



Selbstbestimmung - Fremdbestimmung

(Vortrag, 20.1.2012)

Einleitung

Meine Damen und Herren, ich danke Ihnen dass Sie einen Freitagabend damit zubringen wollen, sich etwas über ein nicht ganz einfaches Thema anzuhören. Es geht darum, ob wir unser Leben selbstbestimmt führen oder fremdbestimmt sind. Bestimmen wir uns selbst oder werden wir bestimmt? Warum sitzen Sie heute abend hier? Und warum stehe ich hier? Ist das, weil wir es selbst so entschieden haben, oder weil Umstände uns hierher geführt haben ohne dass wir wirklich eine eigene Wahl gehabt hätten?

Mit diesen Fragen wollen wir uns in einem kleinen Rundgang durch Wissenschaft und Philosophie beschäftigen und zunächst klären, was mit 'selbstbestimmt' gemeint sein soll, nämlich dass wir

- bewusst agieren und nicht nur reagieren,
- Wünsche und Ziele haben, deren Urheber unser waches Bewusstsein ist,
- uns nach unserem Willen *frei* entscheiden können (Willensfreiheit),
- diese Wünsche, Ziele und Entscheidungen durch unser bewusstes Denken und Handeln in die Tat umsetzen können,
- für unsere Entscheidungen und unser Handeln als Urheber *verantwortlich* sind.

'Fremdbestimmt' sind wir demnach, wenn wir

- 'blind' oder unbewusst reagieren,
- keine eigene bewusste Wahl und keinen freien Willen haben,
- unsere Wünsche und Ziele nicht selbst wählen können,
- sozusagen 'Opfer' der uns bestimmenden äußeren oder inneren Faktoren und deshalb auch nicht verantwortlich sind.

Das 'Selbst' ist also – in dieser vorläufigen Definition – unser waches Bewusstsein, das sich seiner selbst und der Welt bewusst ist und sich als Urheber des eigenen Handelns, Denkens und Fühlens erlebt. 'Fremd' ist alles andere.



1. Fremdbestimmung

Was treibt uns also an? Was bestimmt unser Denken, Handeln und Fühlen? Sammeln wir einmal ein paar Kandidaten für die Fremdbestimmung, die wir dann etwas genauer betrachten wollen:

a) Kulturelle Faktoren / Das 'Müssen'

- Zeitdruck und Gruppendruck
- Kulturelle Gebote und Verbote

b) Unsere eigene biologische Natur

- Triebe und das Unbewusste
- Genetische Anlage
- Gehirnprozesse

c) Die Gesetze der Physik

d) Ein unerkennbarer äußerer Einfluss

- Gottes Wille; sein unergründlicher Ratschluss
- Eine nicht erkennbare, transzendente Wirklichkeit
- (Eine 'Matrix', wie in dem gleichnamigen Film)

(Darüber könnten wir aber nichts weiter sagen und ich erwähne es nur.)

1.1. 'Müssen'

Einen großen Teil unseres Alltags verbringen wir mit 'Müssen'. „Ich muss noch schnell einkaufen.“ „Ich musste wieder Überstunden machen.“ „Ich muss jetzt schlafen.“ Und wer 'muss', der hat keine Wahl, sondern wird bestimmt durch die Umstände.

Die sozusagen negative Form des Müssens ist das 'nicht Dürfen'. „Ich darf hier nicht abbiegen.“ „Ich darf nicht sagen, dass der Chef sich seine Überstunden in die Haare schmieren soll.“

Säuglinge und kleine Kinder haben das nicht. Sie wollen nichts und müssen deshalb auch nichts. Erst im Laufe der Kindheit entwickelt sich ein Bewusstsein, das Wollen und Müssen möglich macht. Und es entwickelt sich ein Gefühl dafür, dass die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft erfordert, ihre Regeln einzuhalten, manche Dinge tun zu müssen und andere nicht zu dürfen, damit man nicht ausgeschlossen wird.



So treten Wollen und Müssen in einen Gegensatz. Sie entwickeln sich gemeinsam und stehen sich dann gegenüber. Das heißt auch, dass im Nicht-Dürfen das Wollen steckt und im Müssen das Nicht-Wollen: Wenn ich etwas muss, dann will ich es meistens nicht und wenn ich etwas nicht darf, dann will ich es oft (sonst würde der Gedanke ans Nicht-Dürfen nicht auftreten).

„Mögen hätte ich schon wollen, aber dürfen hab ich mich nicht getraut“, sagte Karl Valentin.

Unser freier Wille ist also im Müssen enthalten. Wir wollen, aber wir dürfen nicht. Wir wollen nicht, aber wir müssen. Nur die *Ausübung* des Willens, seine *Umsetzung in die Tat*, ist blockiert.

Warum? Weil wir gelernt haben, dass unsere Handlungen Konsequenzen haben. Manche dieser Konsequenzen 'mögen' wir und versuchen, sie zu erreichen; manche andere mögen wir nicht und versuchen, sie zu vermeiden. Wir wollen nicht, dass die Nachbarn schlecht über uns reden, wir wollen unseren Arbeitsplatz behalten, wir wollen nicht ins Gefängnis, wir wollen 'etwas erreichen' im Leben. Vor allem wollen wir nicht aus der Gemeinschaft ausgestoßen werden. (Im Mittelalter war die Ächtung und Ausstoßung eine der schärfsten Strafen: die Verhängung der Reichsacht durch den Kaiser, des Kirchenbanns und der Exkommunikation durch den Papst und der 'Vogelfreiheit' durch ein Gericht.)

Im Alltag benennen wir die Ursachen des Müssens ganz verschieden: Zeitdruck, Gruppendruck, die ökonomische Lage, religiöses Gebot, usw. Für das Müssen gibt es immer einen Grund. Wir sind in Facebook, weil alle anderen auch drin sind, oder um die Kinder dort zu beaufsichtigen; wir haben ein Handy, weil man heutzutage einfach eins braucht; wir machen Überstunden, sind ständig erreichbar und arbeiten ohne Pause, weil es von uns erwartet wird. Wir hängen einem Schönheitsideal an und lassen uns operieren. Wir wollen in der Gemeinschaft – 'unserer' Kultur oder Subkultur – bleiben und dort eine respektable Position erreichen. (Manchmal ist es auch nur Bequemlichkeit. Es macht zu viel Mühe, zu tun, was man will; Müssen ist oft bequemer.)

Überhaupt hat die Technik, die einmal dazu entwickelt wurde, dass wir weniger 'müssen', ein Eigenleben entwickelt und nimmt uns in ihren Dienst. Wir 'bedienen' (!) Maschinen. Vieles ist möglich geworden; aber das Mögliche tun zu müssen, ist genau so unfrei, wie das Unmögliche nicht tun zu können.

Wenn wir aufhören zu wollen, hat auch das Müssen ein Ende...



...aber ich greife vor. Betrachten wir zuerst noch einige andere Aspekte: Der Drang, nicht aus der Gemeinschaft ausgestoßen zu werden, also eine *Bindung* an andere Menschen zu haben, ist einer unserer angeborenen und wichtigsten Triebe, ein Merkmal unserer *biologischen Ausstattung*. Das bringt uns zum nächsten Punkt:

1.2. Triebe

Von Sigmund Freud stammt der Ausspruch, dass wir nicht Herr im eigenen Haus seien, sondern gelenkt von unbewussten Triebregungen, die, solange sie nicht psychoanalytisch ans Licht gebracht werden, unser Leben weitgehend bestimmen. Selbst wenn wir denken, uns 'frei' entschieden zu haben, spielen sie im Hintergrund mit und führen uns in diese oder jene Richtung. Für ihn war dabei ursprünglich der Sexualtrieb ausschlaggebend, aber wir können leicht andere Beispiele finden: Hungrige Menschen kaufen im Supermarkt mehr ein als wenn sie satt wären; Menschen, die ein bisschen Angst haben, unterschreiben leichter einen Versicherungsvertrag.

„Ja, aber ich kann das doch wissen und mich dementsprechend anders verhalten“, mag man einwenden. Das stimmt auch. Wir können eine Einkaufsliste schreiben, wenn wir satt sind und dann nur das kaufen, was auf der Liste steht. (Nicht ganz leicht, aber möglich.) Diese Triebimpulse sind, in der psychoanalytischen Ausdrucksweise, 'bewusstseinsfähig'. Es gibt aber viele andere, die das nicht sind: Warum kann ich nicht mal pünktlich sein, immer kommt irgendwas dazwischen, so sehr ich es mir auch vornehme? Wieso lasse ich mich immer wieder mit derselben Sorte Männer (oder Frauen) ein? Hier, sagt die Psychoanalyse, muss die Bewusstseinsfähigkeit in der Regel erst hergestellt werden. Deshalb gehört eine eigene Psychoanalyse – die sogenannte Lehranalyse – zur Ausbildung jedes Psychoanalytikers, denn auch sie unterliegen natürlich solchen unbewussten Vorgängen.

Zu den Trieben im weiteren Sinne kann man auch die Affekte – die starken Emotionen – rechnen, auf die wir später noch zurückkommen.

Aber selbst unsere Wahrnehmungen sind oft grundsätzlich unbewusst. So ist beispielsweise das Geruchsempfinden des Menschen viel feiner, als man bewusst wahrnimmt. Wenn sich zwei 'gut riechen können' und 'die Chemie stimmt', dann geht das zum Teil tatsächlich auf Geruchsempfindungen zurück,



die wir aber nicht bewusst registrieren (können) und die, so sagen manche Biologen, auf einer besonderen genetischen Passung der beiden Menschen beruhen, so dass gesunder Nachwuchs wahrscheinlicher wird.

Das bringt uns zum nächsten Bereich:

1.3. Gene

Die Bauanleitung für den menschlichen Organismus befindet sich in den 46 Chromosomen, die es in jedem Zellkern gibt (außer Spermien und Eizellen: da sind es nur 23). Es gibt 22 paarige Autosomen, die bei beiden Geschlechtern gleich sind, und 2 Geschlechts-Chromosomen, bei Frauen XX und bei Männern XY. In den Chromosomen befinden sich – aufgereiht auf der Doppelhelix der DNA-Moleküle – die ca. 25.000 Gene des Menschen.

Diese Gene bestimmen, was wir sind und was wir nicht sind, was wir können und was wir nicht können. Und sie passen uns an unsere biologische Nische, also unsere Lebensumgebung als Landsäugetiere, an.

Ich will in diesem Zusammenhang auf ein weitverbreitetes Missverständnis aufmerksam machen: In der Evolutionsbiologie gibt es den bekannten Gedanken des '*Survival of the fittest*'. Auf Deutsch wird das oft als 'Überleben des Stärkeren' wiedergegeben. Das ist die sozialdarwinistische Fitness-Studio-Übersetzung, und sie ist falsch. Das englische Verb 'to fit' heißt 'passen', 'Fit' ist also, was gut in eine bestehende Umgebung eingepasst ist. Ein Löwe ist viel stärker als eine Makrele, aber im Ozean nützt ihm das wenig.

Biologisch gesehen ist 'fitness' zunächst einmal etwas, was über eine Spezies gesagt wird. Durch unsere Gene sind wir als *Spezies* an unsere Umgebung angepasst, nicht als Individuen. Und während wir unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, den Fortbestand von Nationen, Religionen und Wirtschaftssystemen zu sichern und zu diesem Zweck massiv in das Ökosystem eingreifen, vergessen wir, dass sich dieser Fortbestand von selbst erledigt, wenn die größere Einheit, nämlich die Spezies, in die von uns selbst veränderte Ökologie nicht mehr 'passt'. Na gut, werden manche sagen, bis dahin haben wir eben auch Methoden, unsere genetische Ausstattung der veränderten Ökologie anzupassen. Hoffen wir's mal. Und hoffen wir auch, dass uns dabei keine Fehler passieren, und wir aus Versehen z.B. die Ozonschicht killen, was sich nicht nur auf unsere



Spezies, sondern auf das gesamte Leben zu Lande und im flachen Wasser auswirken würde.

Einige Biologen, z.B. Richard Dawkins, sind der Ansicht, dass wir in noch viel weitergehender Weise von den Genen gelenkt werden, ja, dass das Bestreben der Gene, sich unter allen Umständen zu replizieren und fortzupflanzen, unser gesamtes Verhalten bestimmt, einschließlich etwa des Altruismus, der in diesem Sinne ein evolutionärer Vorteil und nicht eine wirklich eigene Entscheidung ist.

Neurdings aber hat die alte Debatte, wieviel unseres Verhaltens denn nun genetisch und wieviel der freien Interaktion mit der Umwelt und dem Lernen zugeschrieben sei (die sogenannte 'Anlage-Umwelt-Diskussion') eine verblüffende Wendung erfahren: die *Epigenetik*. Es stellte sich nämlich heraus, dass Gene nicht einfach nur vorhanden oder nicht vorhanden sind, sondern dass sie in bestimmten *Zuständen* vorhanden sind: sie sind entweder *exprimiert*, d.h. aktiviert, oder sie sind inaktiviert. Durch eine chemische Reaktion (Methylierung) werden Gensequenzen sozusagen zusammengefaltet, so dass sie nicht mehr abgelesen und ihre Informationen nicht mehr berücksichtigt werden. Dabei handelt es sich nicht um eine Mutation: die Gene sind nach wie vor exakt dieselben, nur sind sie 'differentiell exprimiert', also 'auf' oder 'zu'. Der Clou ist, dass dieser Vorgang von Umweltfaktoren und dem eigenen Verhalten beeinflusst werden kann und zumindest teilweise erblich ist. Bei Mäusen fand man, dass eine über Gen-Expression fixierte Ängstlichkeit, die in der Elterngeneration erzeugt worden war, auf die Nachkommen vererbt wurde. Bei diesen konnte sie durch ein entsprechendes Training dann wieder abgestellt werden.

Ob das bei Menschen genauso funktioniert, wissen wir nicht so recht, weil man solche Experimente aus ethischen Gründen mit Menschen nicht machen darf; es zeigt aber, dass wir dem genetischen Einfluss doch nicht so uneingeschränkt unterliegen, wie man es früher einmal vermutet hat.

Und schließlich: Man hat uns in der Schule damals nicht erklärt, wie eigentlich aus einer Raupe ein Schmetterling wird. Beide sind genetisch absolut identisch, aber völlig verschiedene Lebewesen. Man sagte einfach 'Metamorphose', als sei das Wort die Erklärung („Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein“). Heute wissen wir die Antwort: Epigenetik. Bei der Raupe sind andere Gene exprimiert als beim Schmetterling.

1.4. Gehirnprozesse

Nichts hat die Diskussion um die Selbstbestimmung in den letzten Jahren stärker angefacht als die Neurobiologie, die Hirnforschung. Durch die modernen bildgebenden Verfahren, etwa die fMRT, die 'funktionelle Magnetresonanztomographie', wurde es möglich, Gehirnfunktionen in Echtzeit, ohne Kontrastmittel und vor allem ohne chirurgischen Eingriff (Elektrodenimplantation) zu verfolgen.

Zuvor war man auf das EEG angewiesen, das von dem Neurologen *Hans Berger* 1924 erfunden worden war und bis heute in jeder neurologischen Praxis als Standardmethode verwendet wird. Es erlaubt allerdings nur die Darstellung elektrischer Phänomene der äußeren Gehirnschichten, also der Großhirnrinde.

Davor noch und ganz am Anfang der modernen Hirnforschung stehen zwei Namen, die heute außerhalb der Fachwelt kaum noch jemand kennt:

Zum einen der Psychiater *Korbinian Brodmann (1868-1918)*, der 1909 eine histologische (auf mikroskopischen Gewebestudien beruhende) Kartierung der nach ihm benannten Areale der Großhirnrinde veröffentlichte, die bis heute Gültigkeit hat.

Zum anderen der spanische Arzt und Neuroanatom *Santiago Ramón y Cajal (1852-1934)*, dessen histologische und zellbiologische Kartierung des Nervensystems und der Nervenzellen so umfangreich und genau war, dass er bis heute als Vater der Hirnforschung gilt. Er erhielt dafür 1906 (gemeinsam mit dem Italiener Camillo Golgi, dessen Zell-Färbemethode die Untersuchungen erst möglich gemacht hatte) den Medizin-Nobelpreis. Bis heute gibt es in der Hirnforschung den Spruch: Wenn es Cajal nicht beschrieben hat, existiert es nicht.

1.4.1. Willensfreiheit: Benjamin Libet

Im Rahmen unserer Fragestellung will ich mich aber auf ein Experiment konzentrieren, das die Diskussion besonders angestoßen hat. Es stammt von dem Amerikaner *Benjamin Libet* und wurde 1983 zuerst veröffentlicht.

Bereits 1964 hatten Hans Helmut Kornhuber und Lüder Deecke an der Universität Freiburg das sogenannte *Bereitschaftspotential* entdeckt, ein EEG-Signal, das einer motorischen Aktivität vorausgeht. Libet setzte nun seine Versuchs-



personen vor ein zum Zeitmesser umgebautes Oszilloskop (auf dem ein Punkt im Kreis wanderte, ähnlich aber schneller als ein Sekundenzeiger) und bat sie, eine einfache Bewegung auszuführen, etwa das Heben eines Fingers. Sie sollten sich dabei den Zeitpunkt merken, an dem sie zuerst den *Entschluss* wahrnahmen, den Finger zu heben und diesen Entschluss dann so schnell wie möglich in die Tat umsetzen. Das während des Experiments aufgezeichnete EEG ergab nun, dass zwischen Entschluss und Handlung eine gewisse Zeit (ca. 200 Millisekunden) verging, dass aber schon ca. 300 Millisekunden *vor* dem 'willentlichen' Entschluss ein Bereitschaftspotential im motorischen Cortex (Großhirnrinde) auftrat! Die Handlung wurde also schon eingeleitet noch bevor die Versuchsperson sich ihres Willensaktes bewusst wurde. Weil aber ein Willensakt *sozusagen per definitionem* bewusst sein muss, kann die Handlung nicht aufgrund eines solchen Aktes erfolgt sein.

Libet fand zwar auch, dass es möglich wäre, einen Entschluss vor der Ausführung zu stoppen – ein freies Veto oder eine freier Unwille, sozusagen – aber der freie Wille selbst als Ursache einer Handlung zeigte sich *in der experimentellen Beobachtung* als nicht-existent.

1.4.2. *Affekt und Gewohnheit*

Jeder hat es schon einmal erlebt, dass wir in Zuständen sehr starker Emotionen anders handeln als wir es 'eigentlich' wollen. Wut und Angst sind zwei Beispiele, aber auch das scheinbar rationale Verhalten vieler Unfallopfer im Schock-Zustand.

Betrachten wir die Angst etwas genauer: Bei ihrer Auslösung wirken zwei kleine Kerne des sogenannten *Limbischen Systems* mit, das aus stammesgeschichtlich älteren Teilen des Endhirns (Telencephalon) und Teilen des Zwischenhirns (Diencephalon) besteht und sich relativ weit im Hirninneren befindet. Diese (paarigen) Kerne sind die Mandelkerne, die Amygdalae.

Sie untersuchen eingehende Reize auf ihre 'Gefährlichkeit' und leiten im Bedarfsfall sofortige reflexartige Handlungen ein. Damit diese abwehrenden oder ausweichenden Handlungen nicht verzögert werden, gibt es zunächst keine Beteiligung der Hirnrinde, also keine Überlegung und keinen bewussten Entschluss.

Und weil das Gedächtnis, besonders das Langzeitgedächtnis, eng mit den Emotionen verbunden ist, werden solche Situationen besonders gut gemerkt und



lösen beim nächsten Auftreten die Angstreaktion schon aus, wenn man nur in die Nähe eines auslösenden oder diesem ähnelnden Reizes kommt. Durch die beruhigende, also belohnende Wirkung des abwehrenden oder ausweichenden Verhaltens (des sogenannten *Vermeidungsverhaltens*) werden wir *konditioniert*, d.h. wir erlernen eine 'automatisch' ablaufende Verhaltensweise, die nach einiger Zeit auch resistent gegen viele Versuche der willentlichen Beeinflussung wird. Falls jemand von Ihnen eine Phobie hat, etwa eine Spinnenphobie oder Höhenangst, dann wissen Sie, wovon ich rede.

Ein weiteres Verhalten, das ganz und gar außerhalb der willentlichen Selbstbestimmung läuft, ist die *Gewohnheit*. Gewohnheiten sind – ebenfalls durch Wiederholung gelernte – Verhaltensmuster, die zum größten Teil außerhalb des Bewusstseins ablaufen. Ein Beispiel ist das Auto-Fahren, eine Abfolge von komplexen Bewegungen und Hirnaktivitäten, die so völlig außerhalb des Bewusstseins ('unwillkürlich') stattfindet, dass wir oft nicht sagen können, wie wir eigentlich von A nach B gekommen sind.

Selbstverständlich gibt es noch viele Beispiele dafür, wie Gehirnprozesse unser Verhalten steuern, etwa Gehirnveränderungen nach Unfällen oder durch Krankheit, oder auch die bemerkenswerte Fähigkeit von Hormonen, Neurotransmittern, und Drogen, unser ganzes Erleben und Verhalten zu verändern. Ich will das aber an dieser Stelle nicht weiter ausführen.

1.5. Physikalische Gesetze

Neben unserer biologischen Ausstattung bestimmen natürlich auch die Gesetze der Physik unsere Existenz. Das ist trivial. Nicht so trivial ist der Umstand, dass in einem physikalischen Gesetz die Selbstbestimmung des Menschen und der freie Wille nicht nur nicht vorkommt, sondern nicht vorkommen *darf*.

Die Physik – und mit ihr die ganze Naturwissenschaft – geht nämlich von zwei grundlegenden Prämissen aus (es sind noch ein paar mehr, aber uns interessieren hier diese zwei):

1. Alles hat eine Ursache.
2. Alle Ursachen sind physikalisch.

Der erste Satz, nach dem alles eine Ursache hat, ist das Prinzip der Kausalität. '*Nihil fit sine causa*', nichts geschieht ohne Grund, sagte Cicero (und vor ihm schon Aristoteles). Ohne Ursachen gbt es keine Erklärungen und keine Wissen-



schaft. In der Philosophie heißt dieser Satz der 'Satz vom zureichenden Grund'. Schopenhauer, der über diesen Satz seine Dissertation schrieb, kam in seinem Denken zu dem Ergebnis, dass es den freien Willen des einzelnen nicht gebe, weil alles, also auch jeder Willensakt, einen hinreichenden Grund haben muss, der ihn vollständig bestimmt und er daher nicht *frei*, d.h. ohne solche Bestimmung, sein kann.

„Gut“, mag man einwenden, „was ist dann mit dem Urknall, also mit dem angenommenen Beginn des Universums? Hat der auch eine Ursache? Vielleicht Gott?“ *Innerhalb* des physikalischen Paradigmas würden wir sagen: Ja, auch er hat eine Ursache und sie muss physikalisch sein, also nicht Gott. Wahrscheinlicher ist aber, dass der Urknall eine sogenannte *Singularität* ist, in der die physikalischen Gesetze nicht gelten und die Physik selbst ebenso wenig existiert wie Raum und Zeit.

Der zweite Satz, nach dem alle Ursachen physikalisch sein müssen, ist im Urknall-Beispiel schon angeklungen: Gott ist keine physikalische Ursache. Wir können sie nicht beobachten und keine Experimente machen, die zu ihrer Beobachtung oder zu ihrer mathematischen Herleitung führen. Schon Meister Eckehart schrieb: „Hätte ich einen Gott, den ich erkennen könnte, ich würde ihn nimmer für Gott ansehen!“

Wenn Gott beobachtbar und messbar wäre, wäre es nicht Gott. „Ich habe mit Gott einen Intelligenztest gemacht. Er ist durchgefallen.“ Das geht nicht. In der spätmittelalterlichen Scholastik hatte man mit so etwas seine liebe Not. Da fiel jemandem z.B. die Frage ein: „Kann Gott einen Stein schaffen, der so schwer ist, dass er ihn nicht selber heben kann?“ Wenn ja, ist er nicht allmächtig, weil er ihn nicht heben, und wenn nein, weil er ihn nicht schaffen kann.

Auch unser Bewusstsein, der freie Wille und die Selbstbestimmung des Menschen, haben keine hinreichende physikalische Ursache und können deshalb auch nicht als solche in einer physikalischen Theorie auftauchen. Interessant dabei ist, dass wir als Wissenschaftler durchaus für uns in Anspruch nehmen, frei zu entscheiden, ob wir etwa Physiker oder lieber Psychologen werden wollen. Wir nehmen für uns als Beobachter sozusagen einen außerphysikalischen Platz ein und betrachten die physikalische Welt, als ob wir selbst nicht dazu gehörten. (Das ist eines der philosophischen Vermächnisse René Descartes', der unsere wissenschaftliche Grundhaltung ebenso geprägt hat, wie vor ihm Aristoteles.)



Bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts waren viele Physiker davon überzeugt, dass das Universum vollkommen determiniert ist, dass also unsere beiden Sätze überall und jederzeit Gültigkeit haben. Man nennt das den *Laplace-schen Dämon*: Würden wir sämtliche Parameter des Zustandes im Universum zu einem bestimmten Zeitpunkt kennen, dann wären wir in der Lage, alle folgenden Zustände genau vorzuberechnen.

Erst die *Quantenphysik* erschütterte das nachhaltig und zeigte, dass unsere Zukunft tatsächlich offen ist. Aber das macht aus unserem Bewusstsein und dem freien Willen immer noch kein messbares und beobachtbares physikalisches Phänomen. Auch das Libet-Experiment tut das nicht, sondern es zeigt – wie die Physik – dass wir diese Phänomene nicht naturwissenschaftlich beobachten können. Wenn wir es versuchen kommt nichts dabei heraus. Werner Heisenberg schrieb diesbezüglich einmal: „Immer dann, wenn man lebendige Organismen als physikalische oder chemische Systeme betrachtet, müssen sie sich auch wie solche verhalten.“ Das heißt: was wir herausfinden, hängt davon ab, was wir hineinstecken. Wenn wir bestimmte Fragen stellen, werden wir immer nur bestimmte Antworten erhalten.

Auch die Hirnforschung liefert nur sogenannte *Korrelate*, aber keine (physikalischen) Ursachen: Was wir finden, sind immer Dinge, die miteinander einhergehen, aber damit ist über Ursachen noch nichts gesagt. Wenn in einem Dorf sehr viele Störche auftauchen und danach sehr viele Kinder geboren werden, würden wir nicht ohne weiteres behaupten, dass der Storch die Kinder bringt.

Soweit wir wissen, gibt es ohne Hirn kein Bewusstsein. Aber wir können unser Gehirn nicht vom Körper trennen – dann funktioniert es nicht. Und wir können unseren Körper nicht von der Welt trennen und diese auch nicht vom Universum, z.B. der Sonne.

1.6. Rationalität

Obwohl es nicht direkt mit unserer Fragestellung zu tun hat – wohl aber deren Struktur sozusagen wiederholt – will ich kurz auf das Thema *Rationalität* eingehen: Entscheiden wir uns rational, bzw. *können* wir uns rational entscheiden?

Die Psychologen Daniel Kahneman und Amos Tversky haben dazu eine Reihe von Experimenten gemacht. Z.B. baten sie Versuchspersonen, zu entscheiden,



ob sie lieber einen Hamburger von 125 Gramm oder einen 'Viertelpfünder' haben wollten. Der Viertelpfünder wurde überzufällig häufig gewählt. Und ich glaube auch nicht, dass jemals ein Auto nach rationalen Gesichtspunkten gekauft wurde.

Von der Hirnforschung kommen ebenfalls Einwände gegen die Rationalität als einem eigenständigen Sachverhalt, wie sie von René Descartes als 'res cogitans' veranschlagt und den Gefühlen als körperlichen Vorgängen ('res extensa') gegenübergestellt wurde. Der portugiesisch-amerikanische Neurologe Antonio Damasio ist einer derjenigen, die gezeigt haben, wie an Entscheidungen immer auch Affekte beteiligt sind. Er nannte die Gegenüberstellung von Rationalität und Affekt *Descartes' Irrtum*.

Es gibt auch ein philosophisches Problem mit der Rationalität: Sie kann sich nämlich selbst nicht rational begründen. Wir geraten entweder in einen Zirkelschluss ('rational ist eben rational'), oder wir müssen bestimmte dogmatische Anfangsbedingungen setzen, die ihrerseits nicht rational begründbar sind, oder wir geraten in einen sogenannten *regressus ad infinitum* ('die Rationalität der Rationalität der Rationalität...'). Auf diese missliche Lage – das sogenannte *Münchhausen-Trilemma* – haben die Philosophen Karl Popper und Hans Albert in ihrem 'kritischen Rationalismus' hingewiesen.

2. Selbstbestimmung

Wo sind wir jetzt gelandet mit unserer Frage? Was bestimmt uns und was bestimmen wir?

Wenn wir es von der naturwissenschaftlichen Seite anschauen, scheint es herzlich wenig Anhaltspunkte für Selbstbestimmung und den freien Willen zu geben. Aber wir haben auch gesehen, dass es Dinge gibt, die wirklich sind und dennoch völlig durch die Maschen der naturwissenschaftlichen Fragen und Antworten schlüpfen. Als Menschen sind wir nämlich nicht nur *Beobachter*, sondern auch *Teilnehmer*. Wir beobachten die Welt nicht nur wissenschaftlich, sondern wir nehmen durch unser *Erleben* auch an ihr teil. Dieses Erleben ist genau so wirklich wie das Beobachten. Und während Maschinen manchmal viel besser beobachten können als wir selbst, können sie – jedenfalls bis jetzt – nichts erleben.



Eine Fuge von Bach kann man in allen Einzelheiten beschreiben, beobachten und analysieren. Damit ist aber nicht das Geringste über unsere Erlebnisse beim Hören gesagt. Die Farbe Rot kann man sehr genau physikalisch beschreiben, aber damit ist nichts gesagt über unser Erleben dieser Farbe, wie es ist und wie es sich anfühlt, etwas Rotes zu sehen.

Diese Erlebnisqualitäten, die uns eigentlich zu Menschen machen, sind nur aus der 'Perspektive der ersten Person', also einem erlebenden 'Selbst', zugänglich, nicht aber aus der 'Perspektive der dritten Person', einem Beobachter.

Sind sie deshalb unwirklich? Ist die Liebe unwirklich, weil wir sie nicht beobachten können, sondern sie erleben?

Es gab tatsächlich unter Hirnforschern und Philosophen die Auffassung, was man nicht beobachten könne, existiere auch nicht, bzw. es sei *epiphenomenal*, also nur eine unbedeutende Begleiterscheinung des Beobachtbaren. Das ging stellenweise so weit, die Rechtsprechung anzugreifen – die natürlich vom freien Willen, Verantwortung und Schuld ausgeht – und den Tätern sozusagen summarisch Unzurechnungsfähigkeit zu attestieren, weil es einen freien Willen wissenschaftlich nicht gebe. Ich frage mich, was der betreffende Herr Professor dazu gesagt hätte, wenn man ihm selbst (und aus demselben Grund) postwendend Unzurechnungsfähigkeit bescheinigt hätte.

Als Menschen *erleben* wir die Liebe und das Leid, das Schöne und das Hässliche, den Stolz, die Niederlage, und auch den freien Willen – uns selbst als Urheber unserer Wünsche, Ziele und Handlungen. Das Bewusstsein, das solche Erlebnisse erzeugen kann, entzieht sich *in seiner Qualität* der wissenschaftlichen Beobachtung. Das macht es aber nicht weniger wirklich, denn, wie C.G. Jung sagte: „Wirklich ist, was wirkt.“

Und es ist erstaunlich, wie sich der Kreis wieder zu schließen beginnt, denn dasselbe sagt auch der Quantenphysiker Hans-Peter Dürr. Seit einiger Zeit ist nämlich auch unsere wissenschaftliche Beobachtung an einen Punkt gelangt, an dem sich die so fest scheinende Materie in Ereignisse und Wirkungen auflöst. Aber das ist eine andere Geschichte...

*

Ich wünsche Ihnen ein reiches Erleben, danke für Ihre Aufmerksamkeit und hätte ganz zum Schluss auch noch eine Frage an Sie:

Sind wir glücklicher, wenn wir kriegen, was wir wollen oder wenn wir wollen, was wir kriegen?



*(Mehr zum Thema finden Sie auch auf meiner Website, z.B. unter <http://garten.psyon.de/willensfreiheit.html>
Von dort aus gibt es weitere Verweise.)*